

Oliver Schlick

Rory Shy



DER SCHÜCHTERNE DETEKTIV



Das Rätsel um

Schloss Eichhorn



ueberreuter



Über dieses Buch

Ein neuer spannender Fall für die 12-jährige Matilda und den berühmten schüchternen Detektiv Rory Shy: In dem Internat Schloss Eichhorn tauchen seit Kurzem seltsame Nachrichten auf, die besagen, dass der vermeintliche Unfalltod einer Lehrerin vor 25 Jahren in Wahrheit Mord war. Im Auftrag der Direktorin beginnt das ungleiche Duo sofort zu ermitteln. Unterstützt werden sie wie immer von dem hasenfüßigen Cockerspaniel Dr. Herkenrath. Was geschah damals wirklich?

Ein wunderbar witziger und herrlich cleverer Krimi mit wichtiger Botschaft: Es ist völlig in Ordnung, schüchtern zu sein!

Oliver Schlick

Rory Shy



DER SCHÜCHTERNE DETEKTIV

DAS RÄTSEL UM SCHLOSS EICHHORN



ueberreuter

HORST KOLLMANN DR. FRANCK CAMILLA HERBST



ERHAN AKTAS FRAUKE KELLER DIANA PESCH



RORY SHY

MATILDA

MAGNUS KAUTZ

FRAU ZEIGLER

Inhalt

Ein Trauerfall
Ein kalter Fall
Ein Anfall von Schüchternheit
Mord oder Unglücksfall?
Eichhörnchen und Verdachtsfälle
Reiner Zufall?
Geister und ein Zwischenfall
Kein Normalfall
Fallobst
Hochmut kommt vor dem Fall
Ein Cockerspaniel-Notfall
Neue Erkenntnisse und ein Überfall
Blumenkübel im freien Fall
Zwei hoffnungslose Fälle
Eine Suche und ein Glücksfall
Ein plötzlicher Einfall
Ein Fall von Gemeinheit
Ins Wasser gefallen
Des Falles Lösung
Das Fallen einer Nadel
Lieferung von Firma Fäller



~ 1 ~

Ein Trauerfall

»Jetzt stell dich nicht so an!«, sage ich zu Doktor Herkenrath, der furchtsam winselt, während ich versuche, ihm eine schwarze Samtschleife ins Fell zu binden. »Wenn man eine Trauerfeier besucht, trägt man was Schwarzes. Das gehört sich so.«

Natürlich kann Doktor Herkenrath das nicht wissen. Als Cockerspaniel geht man nicht besonders häufig zu Trauerfeiern. Aber heute habe ich ihn zwangsverpflichtet. Zum einen, damit ich nicht die einzige Trauernde bin, und zum anderen, weil ihn sein wehmütiger Schiele-Blick zur Zierde jeder Trauerfeier macht.

Ich bin selbstverständlich auch dem Anlass entsprechend gekleidet: ein schwarzes luftiges Sommerkleid und schwarze Riemchensandalen. Für den nötigen Hauch von Eleganz sorgt das schwarze Hütchen, das Mama immer aufsetzt, wenn sie zu einer Beerdigung geht. Ich habe es mir aus ihrem Kleiderschrank geborgt.

Wüsste Mama davon, wäre sie nicht erfreut. Wir haben unsere Grundsätze: Ich verleihe keine Bücher, Mama verleiht keine Kleidung, Schuhe oder Hüte. Vor allem nicht an mich, nachdem ich mir mal (ohne zu fragen) ein Halstuch von ihr geliehen und mit Blaubeer-Marmelade bekleckert habe.

Aber Mama ist gerade zweitausendfünfhundert Kilometer entfernt. Sie und Papa sind Tierfilmer und befinden sich seit ein paar Tagen in Griechenland, wo sie eine Dokumentation über Oktopusse drehen. Nach Abschluss der Filmaufnahmen werden meine Eltern in Griechenland bleiben und ich werde zu ihnen fliegen, um einen Familienurlaub zwischen blauem Meer und antiken Baudenkmalern zu verbringen. Ich war noch nie in Griechenland und freue mich riesig darauf, das Land gemeinsam mit Papa und Mama kennenzulernen. Aber bis es so weit ist, sind es noch gute zwei Wochen. Heute war der letzte Schultag, seit knapp einer Stunde habe ich Sommerferien.

Viel heißer als hier kann es auch am Mittelmeer kaum werden. Eine undurchdringliche Hitzeglocke hängt über der Stadt und es weht nicht das geringste Lüftchen. Die Bäume lassen müde die Blätter hängen, das Pfeifen der Vögel in den Baumkronen wirkt matt und erschöpft, gelegentlich taumelt ein von der Sonne benommener Schmetterling durch die Luft. Man hat den Eindruck, als würde das gesamte Leben in Schnecken-tempo vor sich gehen. Draußen hat es mindestens fünfunddreißig Grad, aber in meinem Zimmer ist es, dank heruntergelassener Rollläden, halbwegs auszuhalten.

Ich höre, wie Frau Zeigler die Treppe hochgewatschelt kommt, ins Gästezimmer nebenan schlurft und sich ächzend aufs Bett sinken lässt. Um ihr *Mümmelchen* zu halten. So nennt sie aus unerfindlichen Gründen ihren Mittagsschlaf.

Frau Zeigler, eine kleine, resolute Person mit durchdringender Stimme, ist unsere Haushaltshilfe. Wie immer, wenn Papa und Mama beruflich unterwegs sind, ist sie bei uns eingezogen. Um mich im Auftrag meiner Eltern zu überwachen. Weswegen ich mit Mama vor ihrer Abreise eine kleine Diskussion hatte.

»Nicht *überwachen*, Matilda. *Aufpassen*. Frau Zeigler ist so nett, während unserer Abwesenheit hier einzuziehen und auf dich aufzupassen. Das hat rein gar nichts mit Überwachung zu tun.«

»Aufpassen muss man auf Vierjährige. Meinetwegen auch auf Achtjährige. Eine Zwölfjährige kann sehr gut auf sich selbst aufpassen. Ich brauche keine Aufpasserin. Das ist Freiheitsberaubung!«, habe ich leidenschaftlich protestiert.

Was Mama nicht sonderlich beeindruckt hat.

»Du kannst dich ja beim Jugendamt beschweren«, hat sie mit gleichmütiger Stimme gesagt und einen Stapel T-Shirts in ihrem Koffer verstaut.

»Ich bin ein wehrloses und rechtloses Opfer elterlicher Total-Überwachung!«

»Von mir aus«, hat Mama geseufzt und die Augen verdreht. »Nenn es, wie du willst. Aber solange wir weg sind, wird Frau Zeigler hier wohnen. Wie immer. Ende der Diskussion.«

Zum Glück funktioniert die Sache mit der Total-Überwachung nicht wirklich. Weil Frau Zeigler schon so häufig auf mich aufgepasst hat, dass ich genau weiß, wo die Schwachstellen ihres Überwachungs-Systems liegen. Eine davon ist die Zeit zwischen siebzehn und achtzehn Uhr. Da läuft die tägliche Doppelfolge *Mörderische Ehefrauen* im Fernsehen. Die lässt Frau Zeigler sich nie entgehen.

Während sie gebannt verfolgt, wie mörderische Gattinnen Bremsleitungen durchtrennen oder den Ehemann mit einer Armbrust erlegen, kriegt sie von ihrer Umgebung so gut wie nichts mit. Wenn ich wollte, könnte ich zwischen siebzehn und achtzehn Uhr jemanden abmurksen, in unserem Garten verscharren und gemütlich in Beton eingießen, ohne dass Frau Zeigler auch nur bemerken würde, dass ich das Wohnzimmer verlassen habe.

Manchmal, wenn sie so dasitzt, eine Nuss-Praline lutscht und wie hypnotisiert auf den Bildschirm starrt, mache ich mir einen Jux daraus, irgendwelchen Unfug zu behaupten. Frau Zeiglers halblaut gemurmelte Entgegnungen lassen vermuten, dass kein Wort davon in ihr Bewusstsein vordringt.

»*Ich habe mich verlobt, Frau Zeigler.*«

»*Mhm? Schön, schön, Kind.*«

»*Mit dem Anführer einer Rocker-Gang.*«

»*Aha?*«

»*Wir wollen heiraten, sobald er aus dem Knast raus ist.*«

»*Mhm? Viel Spaß, Kind.*«

»*Ach, und ... es wäre möglich, dass demnächst ein aufgebrachter Beamter der Jagd- und Forstverwaltung vor der Tür steht: Doktor Herkenrath hat beim Gassigehen im Flora-Park einen Hirsch gerissen.*«

»*Flora-Park. Hirsch gerissen. Ja, ja ...*«

Doktor Herkenrath würde panisch die Flucht ergreifen, wenn ihm ein röhrender Geweihtäger gegenüberstünde. Und nicht nur dann. Er ist mindestens genauso viel Angsthasen wie er Cockerspaniel ist, und geht vor allem stiftend, was sich bewegt: vor Postboten, Eichhörnchen, Katzen, Insekten, Blättern im Wind ... Einmal wäre er um ein Haar unter ein Auto geraten, als ihn ein Tausendfüßler erschreckt hat.

Die zweite Schwachstelle der Zeigler'schen Überwachung ist die Zeit zwischen halb eins und Viertel nach eins. Weil Frau Zeigler sich dann zu ihrem Mümmelchen hinlegt. Jeden Mittag das gleiche Ritual: Nachdem sie den Tisch abgeräumt und die Spülmaschine angeworfen hat, gähnt sie demonstrativ und verkündet: »Ich glaube, es ist Zeit für ein kurzes Mümmelchen. Falls ich um Viertel nach eins nicht wieder wach sein sollte, weck mich doch bitte, Matilda.«

Eine Trauerfeier braucht eine Urne. Da man so was nur selten auf Vorrat rumstehen hat, musste ich mich nach Ersatz umsehen, habe die Kaffeedose aus der Küche stibitzt und kurzerhand zur Urne ernannt. Bekäme Frau Zeigler mit, dass ich unsere Kaffeedose im Garten verbuddelte, würde ein Donnerwetter auf mich niedergehen, das sich gewaschen hat. Deshalb ist mir daran gelegen, dass sie von der kleinen Trauerzeremonie nichts mitkriegt.

Schlauer Fuchs, der ich bin, habe ich die Veranstaltung in ihre Mümmelchen-Zeit gelegt und für Viertel vor eins angesetzt. Was ziemlich unproblematisch war. Weil ich nicht nur die einzige menschliche Teilnehmerin, sondern auch alleinige Organisatorin und Trauerrednerin der Feier bin.

Zwei Minuten nachdem Frau Zeigler sich hingelegt hat, ist durch die Wand ein lautes Schnarchen zu hören.

»Legen wir los«, flüstere ich Doktor Herkenrath zu, nehme die Kaffeedose unter den Arm und schleiche die Treppe runter.

Er spaziert mir mit wedelndem Schwanz in die Diele hinterher, wo ich mich kurz im Spiegel betrachte. Das schwarze Trauer-Hütchen bildet einen interessanten Kontrast zu meinen roten Haaren. Außerdem hat es einen Schleier aus Spitze, der bis über die Augen reicht und der Trägerin eine mysteriöse, geheimnisumwitterte Ausstrahlung verleiht.

In Kriminalfilmen ist diese Art von Kopfbedeckung häufig zu bewundern: Man sieht einen Friedhof mit verwitterten Grabsteinen. Es schüttet wie aus Eimern. Ein Mordopfer wird unter Schluchzen und Wehklagen der vielköpfigen Trauergemeinde zu Grabe getragen. Dicke Tropfen prasseln auf das Holz des Sarges – als plötzlich eine geheimnisvolle Fremde auf dem Friedhof erscheint. Natürlich mit Schleierhütchen.

Und während sich alle noch fragen, wer die verschleierte Unbekannte ist, ist sie schon wieder im Regen verschwunden. Wie ein Phantom. Von da an dauert es meist nicht mehr lange, bis ein zweites Opfer ins Gras beißt.

Ich rücke das Schleierhütchen ein wenig zurecht, husche durchs Wohnzimmer, öffne so leise wie möglich die Schiebetür zur Terrasse – und bekomme beinahe einen Hitzschlag, als ich ins Freie trete. Der reinste Glutofen!

Gut möglich, dass ich mir einen Sonnenstich hole. Aber schließlich geht es darum, sich würdevoll von einer alten Freundin zu verabschieden. Da muss man schon mal Opfer bringen. Während Doktor Herkenrath und ich uns gemessenen Schrittes über den Rasen bewegen, rupfe ich ein paar Gänseblümchen aus. Eine Trauerfeier ohne Blumen ist keine Trauerfeier.

Mein Cockerspaniel folgt mir hinter eine hohe Brombeerhecke, wo ich vorhin, während Frau Zeigler einkaufen war, eine kreisrunde Vertiefung ausgehoben habe.

Die heutige Zeremonie ist das genaue Gegenteil der klassischen Krimi-Beerdigung: sengende Sonne statt strömenden Regens, die vielköpfige Trauergemeinde besteht nur aus Doktor Herkenrath und mir, und einen Sarg gibt es auch nicht. Sondern eine Kaffeedosen-Urne. Und die enthält keine Asche, sondern nur einen winzigen Rest an Kaffeepulver.

Ich habe die ganze Zeit über bewusst von einer Trauerfeier und nicht von einer Beerdigung gesprochen. Eine Beerdigung benötigt nämlich vor allem eins: eine Leiche. Aber die gibt es nicht. Weil die Tote, um die wir heute trauern, nie gelebt hat.

Das klingt zugegebenermaßen verwirrend. Und vielleicht vermutet der ein oder andere, mich hätte bereits ein Sonnenstich ereilt und ich würde im Fieber faseln. Also – um die Verwirrung mal zu entwirren: Ich betraure heute meine Freundin Caroline. Caroline hat es nie gegeben. Ich habe sie mir ausgedacht.

Eine erfundene Freundin ist die beste Freundin, die man haben kann, wenn man etwas tut, von dem Erwachsene nichts mitbekommen sollen.

Jeder kennt das: Man will irgendwohin, wo man auf keinen Fall hindarf, oder man hat irgendwas vor, das strengstens untersagt ist. Und gerade als man sich aus dem Haus schleichen will, taucht wie aus dem Nichts eine erziehungsberechtigte Person auf und stellt die unvermeidliche Frage: »Wo willst du denn hin?«

Wer darauf nur mit einem lahmen *Nirgendwo* antworten kann, und wem auf die zwangsläufig folgende Frage: »Und was hast du vor?« nur ein fantasieloses *Nichts* einfällt, weckt sofort den Argwohn seines Gegenübers.

Also sollte man sich eine Freundin ausdenken. Als Alibi. Wobei es nicht reicht, einfach einen Namen zu erfinden. Damit das Ganze überzeugend wirkt, muss man sich genau überlegen, wie diese Freundin aussieht, welche Hobbys sie hat, was sie mag und was sie nicht mag, ob sie Einzelkind ist oder Geschwister hat ...

Meiner fantasierten Freundin Caroline habe ich gleich eine ganze Familie angedichtet. Alle waren Mitglieder einer erfundenen, freudlosen Sekte, deren Glaube ihnen verboten hat, Telefone, Handys und Computer zu nutzen. Was es unmöglich gemacht hat nachzuprüfen, ob ich wirklich bei Caroline war, wenn ich sie als Alibi vorgeschoben habe.

Natürlich muss man wissen, wem man welchen Blödsinn erzählen kann – und wem nicht. Die leichtgläubige Frau Zeigler hat meine Caroline-Ausreden immer geschluckt. Aber dann hat Mama von meiner angeblichen Freundin Wind gekriegt, sofort Lunte gerochen und mich einem gnadenlosen Verhör unterzogen. Am Ende musste ich zerknirscht gestehen, dass es keine Caroline gab. Zwar hat Mama es nicht geschafft, mir zu entlocken, wo ich tatsächlich war, wenn ich behauptet habe, mit Caroline unterwegs zu sein (hätte sie es rausbekommen, hätte ich richtig dicken Ärger gekriegt), aber für alle zukünftigen Ausreden war meine erfundene Freundin damit natürlich gestorben.

Und wenn eine gute Freundin stirbt, dann trauert man um sie. Auch wenn es sie nie gab.

Doktor Herkenrath ist nicht so hundertprozentig klar, was vor sich geht, aber er verhält sich ausgesprochen rücksichtsvoll, gibt keinen Laut von sich und

guckt wunderbar traurig.

Zeit für die Rede. Eine ergreifende Trauerrede ist das Herzstück jeder Trauerfeierlichkeit. Und wenn ich was kann, dann ist es reden. Ich rede gerne und viel und schnell. Was meine Gesprächspartner gelegentlich an den Rand eines Nervenzusammenbruchs treibt.

Frau von Hakkefress, unsere Nachbarin, zum Beispiel. Ich habe ihr mal einen halbstündigen Vortrag über die Unterschiede zwischen Butter, Schmalz und Margarine gehalten und dabei nur Pausen gemacht, um Luft zu holen. Frau von Hakkefress hat sich anschließend ganz schwindelig gefühlt und musste sich hinlegen. Wobei ich den Verdacht hatte, dass ihr nicht alleine von meinem Wortschwall schwindelig war, sondern vor allem deshalb, weil sie schon am frühen Morgen ein paar Schnäpschen gezwitschert hatte.

Wie auch immer – hier und heute kann ich niemanden nerven. Mal abgesehen von Doktor Herkenrath. Aber der ist meine ausufernden Monologe gewöhnt.

»Wir haben uns heute versammelt, um von unserer guten Freundin Caroline Frömmel Abschied zu nehmen«, beginne ich, hefte meinen Blick auf die leere Kaffeedose und versuche, meiner Stimme das nötige Maß an Ergriffenheit zu verleihen. »Liebste Caroline: Du warst mir dein Leben lang die beste Freundin. Kein einziges Mal hatten wir Streit und nie gab es ein böses Wort zwischen uns. Immer wenn ich dich brauchte, warst du für mich da. Ich werde dich schmerzlich vermissen. Und deine Eltern und ihre trostlose Sekte auch.«

Als Einleitung ist das ganz gut, aber entscheidend dafür, ob die Trauernden wirklich bewegt sind, ist der Mittelteil der Rede. Im Mittelteil geht es darum, die einzigartige Persönlichkeit der oder des Verstorbenen herauszustellen. Nur blutige Anfänger leiern zu diesem Zweck irgendwelche Verdienste, Leistungen und Auszeichnungen runter. Die einfühlsame Trauerrednerin weiß, dass es viel wirkungsvoller ist, ein paar anrührende Anekdoten aus dem Leben der Toten zu schildern. Die man im Fall einer erfundenen Freundin natürlich auch erfinden muss.

»Caroline, du warst ein wunderbarer Mensch«, fahre ich in getragenen Ton fort. »Auch wenn du zum Lachen immer in den Keller gegangen bist. Ich erinnere mich oft an den schicksalhaften Moment, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind: Es war ein nasskalter und nebliger Novembertag. Du warst ganz

in Grau gekleidet und hast mit deinen Eltern in der Fußgängerzone Broschüren verteilt, die vor der *Sünde der Heiterkeit* warnten. Ausgerechnet vor einem Geschäft für Scherzartikel. Was ich so erheiternd fand, dass ich gar nicht mehr aufhören konnte, zu kichern. Ja, wir waren sehr verschieden, aber seit diesem Moment waren wir die besten Freundinnen der Welt.

Und was haben wir nicht alles erlebt. Erinnerst du dich noch daran, wie wir gemeinsam dein Zimmer grau gestrichen haben? Ach, was war das für ein herrlich trübseliger Tag. Und dann unsere Ausflüge in den Aqua-Zoo ... »Ich mag Fische«, hast du immer gesagt. »Fische lachen nicht.«

Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass Doktor Herkenrath gähnt und alle viere von sich streckt. Es macht den Eindruck, als würde er das Interesse an der Zeremonie verlieren. Weswegen ich beschließe, auf weitere Anekdoten zu verzichten und zum Ende zu kommen.

»Mach es gut, Caroline«, sage ich und blicke traurig zu der improvisierten Urne. »Ich bin dankbar, dass sich unsere Lebenswege gekreuzt haben, und dass ich deine Freundin sein durfte. Es war mir eine Ehre.«

Auch wenn es keine Tote gibt – ich bin von meinen anrührenden Worten kurzzeitig so ergriffen, dass mir eine Träne über die Wange kullert.

Gütiger!, denke ich. *Du könntest als Trauerrednerin echt Karriere machen.* Selbst Doktor Herkenrath winselt traurig und sieht aus, als würde er gleich zu weinen beginnen.

Ich wische die Träne weg, nehme die Kaffeedose und versenke sie feierlich in der Vertiefung. Anschließend fülle ich das Loch mit Erde auf, lege die Gänseblümchen nieder und summe dabei *Seasons in the Sun*. Als musikalischen Abschiedsgruß an meine ausgedachte Freundin.

Danach trete ich einen Schritt zurück, verbeuge mich noch einmal vor der Kaffeedosen-Ruhestätte, mache kehrt, gehe über den Rasen zurück ins Haus – und atme erleichtert auf, als mich im Wohnzimmer wohltuende Kühle empfängt.

Doktor Herkenrath tritt weiter in die Küche, hockt sich vor den Kühlschrank und blickt mich mit schiefgelegtem Kopf an. Offenbar erwartet er eine Belohnung für sein vorbildliches Verhalten während der Trauerfeier.

Trauerzeremonien sind gut, denke ich, während ich ein Stückchen Fleischwurst aus dem Kühlschrank nehme und Doktor Herkenrath damit

füttere. Weil einem so eine Zeremonie hilft, mit etwas abzuschließen. Um Vergangenes hinter sich zu lassen und sich wieder dem Leben und der Zukunft zuzuwenden.

Und das sollte ich allerschleunigst tun. Durch Carolines plötzliches Dahinscheiden habe ich nämlich ein massives Problem: Ich brauche dringend ein neues falsches Alibi.

Für meine Arbeit mit Rory Shy.

Dem schüchternen Detektiv.



~ 2 ~

Ein kalter Fall

Für eine ehrgeizige Nachwuchs-Detektivin wie mich ist es natürlich ein absoluter Glücksfall, mit dem berühmten Rory arbeiten zu dürfen. Der Detektiv ist für zwei Dinge bekannt: für seine ausgeprägte Schüchternheit, um die sich zahllose Legenden ranken (es gibt Menschen, die behaupten, er wäre beinahe mal in einem Restaurant verhungert, weil ein Kellner seine Bestellung vergessen hatte und Rory zu schüchtern war, ihn darauf aufmerksam zu machen). Und für seine phänomenale Aufklärungsquote von einhundert Prozent. Es gibt keinen Fall, den Rory nicht knackt.

Und wer sich jetzt fragt, warum ein so erfolgreicher und genialer Ermittler mit einer zwölfjährigen Amateurdetektivin zusammenarbeitet: Letztes Jahr, im Dezember, bin ich ihm zufällig über den Weg gelaufen, als er in einer ziemlich misslichen Situation steckte. Nachdem ich ihm aus der Patsche geholfen und erzählt habe, dass ich völlig fasziniert von Kriminalfällen bin, hat er mir (überhöflich wie er ist) aus Dankbarkeit angeboten, gelegentlich mit ihm zusammenzuarbeiten.

Natürlich kann ich nur dann Detektivin spielen, wenn meine Eltern zu Dreharbeiten unterwegs sind. Wüssten sie, dass ich in echten Kriminalfällen ermittle, wäre damit im Handumdrehen Schluss. Frau Zeigler habe ich bisher

immer weisgemacht, ich wäre bei der erfundenen Caroline, wenn ich mit Rory an einem Fall gearbeitet habe.

Was jetzt leider nicht mehr geht. Weil es natürlich auch zu Frau Zeigler vorgedrungen ist, dass ich mir Caroline und ihre fromme Familie nur ausgedacht habe.

Nachdem sie es erfahren hatte, war sie so sauer, dass sie eine Woche lang nicht mit mir gesprochen hat. Was bei Frau Zeigler einiges bedeutet, denn sie redet mindestens genauso gerne wie ich. Vor allem über Raimund, ihren tollpatschigen Gatten, der Stammgast in der Notaufnahme des Krankenhauses ist, weil er sich ständig den Kopf stößt, in Glastüren rennt oder über seine Schnürsenkel stolpert.

Mittlerweile hat Frau Zeigler sich glücklicherweise wieder beruhigt. Aber wenn sie mich erneut bei einem Schwindel ertappt, habe ich es mir auf immer und ewig mit ihr verscherzt. Und das will ich auf keinen Fall riskieren. Weil es auch bedeuten würde, dass ich nie mehr in den Genuss ihrer köstlichen Zimtpfannkuchen käme.

Unentwegt grübele ich darüber nach, wer die Funktion der verstorbenen Caroline übernehmen könnte. Für ein wirklich glaubhaftes Alibi muss es eine reale Person sein. Jemand, den Frau Zeigler kennt. Aber wie kann ich verhindern, dass sie bei dieser Person anruft und sich bestätigen lässt, dass ich wirklich dort bin?

Ich muss mir schnellstens was einfallen lassen. Schließlich will ich morgen früh um neun meinen detektivischen Dienst bei Rory antreten.

Um vier Uhr nachmittags ist es bei Frau Zeigler traditionell Zeit für ein Plunderteilchen und eine Tasse Kaffee.

»Merkwürdig ...«, murmelt sie und blickt etwas ratlos auf die Küchenanrichte. »Du hast nicht zufällig die Kaffeedose gesehen, Kind? Heute Morgen stand sie doch noch da. Ich muss sie irgendwo hingeräumt haben. Wo habe ich nur meine Gedanken?«

»Keine Ahnung«, flöte ich mit Unschuldsmiene. »Diese Hitze ... Macht einen völlig matschig in der Birne, oder?«

»Du sagst es, Kind. Du sagst es«, murmelt sie.

Eine Stunde später lassen wir uns vor dem Fernseher nieder, um gemeinsam die *Mörderischen Ehefrauen* zu schauen. Während ich zusehe, wie eine Gattin ihren Ehemann mittels eines Nasenhaarschneiders um die Ecke bringt, zermartere ich mir weiter den Kopf wegen eines brauchbaren Alibis. Ohne jeden Erfolg – bis mir beim abendlichen Wässern des Rasens der rettende Einfall kommt.

Als Frau Zeigler und ich kurz darauf auf der Terrasse zum Abendessen Platz nehmen, frage ich ganz beiläufig: »Mama hat Ihnen doch gesagt, dass ich ab morgen bei Doro Puderzucker im Café aushelfe, oder?«

Frau Zeigler verschluckt sich beinah an ihrem Schafskäse. »Nein, das hat deine Mutter nicht«, sagt sie in pikiertem Ton. »Sie hat nichts erwähnt von *dieser Person*.«

Sie nennt Doro nie beim Namen, spricht immer nur von ihr als *diese Person*, und rümpft dabei jedes Mal die Nase.

Doro Puderzucker ist Mamas beste Freundin und Besitzerin des *Café Puderzucker*, das vor allem für seine leckeren Windbeutel bekannt ist.

Letztes Jahr hat Papa seinen vierzigsten Geburtstag groß gefeiert. Bei der Gelegenheit sind Doro und Frau Zeigler aufeinandergetroffen. Die Sache lief von Anfang an ungut: Doro hat feuerrote Dreadlocks und ein Nasenpiercing. Frau Zeigler hält nichts von Dreadlocks. Und von Piercings erst recht nicht. Sie hat Doro mit einem Gesichtsausdruck bedacht, als wäre sie ein feindlicher Alien. Ihren Gatten Raimund hingegen hat die Haartracht überhaupt nicht gestört. Er hat Doro mit glänzenden Augen betrachtet und konnte den Blick gar nicht mehr von ihr wenden, bis Frau Zeigler drohend »*Raimund!*« gezischt und ihn in die Seite geboxt hat.

Danach schien sich die Lage zu entspannen. Doro und Frau Zeigler kamen ins Gespräch über ihre gemeinsame Leidenschaft: backen. Sie haben Rezepte ausgetauscht und sich halbwegs freundlich unterhalten – bis es beim Thema *Käsekuchen* zum Eklat kam. Frau Zeigler hat die Meinung vertreten, dass in jeden Käsekuchen Schmand gehört. Doro hat dagegehalten und erklärt, dass nur ein Kuchen mit Schichtkäse ein richtiger Käsekuchen ist. Den Rest des Abends haben sie sich erbittert angeschwiegen und keines Blickes mehr gewürdigt.

»Schichtkäse statt Schmand. Und so was führt ein Café«, hat sich Frau Zeigler anschließend ereifert und erbot den Kopf geschüttelt. »Mit der Person rede ich kein Wort mehr!«

Was für meine Zwecke natürlich ideal ist.

»Doros Aushilfe ist in Urlaub«, flunkere ich. »Deswegen habe ich versprochen, sie ab morgen ein bisschen zu unterstützen. Sie wissen schon: Sahne schlagen, Früchte schnippeln, Milch schaumig rühren ... Im *Puderzucker* ist in den Sommermonaten ja immer besonders viel los. Weil dann auch die Terrasse geöffnet ist. Ich werde wahrscheinlich von morgens bis abends beschäftigt sein.«

»Den ganzen Tag über? So was nennt sich Kinderarbeit. Und die ist verboten«, schimpft Frau Zeigler.

»Ach wo«, wiegle ich ab. »Ist doch bloß ein kleiner Freundschaftsdienst. Ich mache das gerne.«

»Moment mal!« Frau Zeigler stellt das Kauen ein und fixiert mich mit einem misstrauischen Blick. »Schwindelst du mich etwa an? Ist das wieder so eine Geschichte wie die mit deiner erfundenen frommen Freundin?«

»Natürlich nicht!«, entgegne ich so empört wie möglich und ziehe mein Ass aus dem Ärmel: »Wenn Sie mir nicht vertrauen, können Sie Doro gerne anrufen.«

»Diese Person? Auf keinen Fall!«, schnaubt Frau Zeigler.

»Tja ... dann werden Sie mir wohl einfach glauben müssen«, entgegne ich mit bedauerndem Gesichtsausdruck.

Frau Zeigler presst die Lippen zusammen und stiert übellaunig auf ihren Teller, bevor sie grimmig knurrt: »Na schön. Wenn du dich unbedingt ausbeuten lassen willst von dieser Person. Aber spätestens um acht bist du zu Hause.« Sie wirft einen Blick auf Doktor Herkenrath, der gerade ängstlich vor einem Schmetterling zurückweicht, und fügt mürrisch hinzu: »Halte den Hund vom Schichtkäse fern!«

Als ich am nächsten Morgen aufwache, fühle ich mich ganz hibbelig und aufgeregt. Wie immer, wenn ich weiß, dass ich mit dem schüchternen Detektiv an einem Fall arbeiten werde. Während ich unter die Dusche hüpfte, frage ich mich, welche Art von Verbrechen uns heute erwarten könnte.

Bei unserem ersten gemeinsamen Auftrag ging es um eine verschwundene Perle, in einem weiteren Fall haben Rory und ich wegen eines gestohlenen Gemäldes ermittelt.

Eine zünftige Erpressung wäre mal interessant, denke ich.

Meinetwegen auch eine Entführung. Hauptsache, nicht irgendein total langweiliger Betrugsfall oder einer von den öden Aufträgen, wo man irgendwelche kleinkriminellen Büroklammerdiebe beschatten muss.

Zum Frühstück gibt es Tee. Weil die Kaffeedose zu Frau Zeiglers Verdruss weiterhin verschollen ist.

»Ich weiß nicht, wo ich noch suchen soll«, seufzt sie ratlos. »Das Ding ist wie vom Erdboden verschluckt.«

Womit sie richtiger liegt, als sie ahnt. Aber das muss ich ihr ja nicht auf die Nase binden.

»Nachher fahre ich mit Raimund einkaufen«, erklärt sie. »Dann besorge ich eine neue.«

»Ich bin dann mal bei Doro«, verabschiede ich mich, worauf Frau Zeigler säuerlich guckt und »*diese Person*« in sich reinbrummelt.

Gemeinsam verlassen Doktor Herkenrath und ich das Haus und machen uns auf den Weg zu Rorys Agentur.

Der schüchterne Detektiv ist momentan das, was Frau Zeigler als *Strohwitwer* bezeichnen würde: Charlotte, seine Freundin, ist auf Reisen. Die beiden haben sich kennengelernt, als wir im Fall der verschwundenen Sprudel-Perle ermittelt haben. Charlotte ist ebenso schüchtern wie Rory. Bei den beiden war es scheue Liebe auf den ersten verlegenen Blick.

Erwähnen sollte ich vielleicht noch, dass Charlotte nicht nur ausgesprochen schüchtern, sondern auch eine milliardenschwere Erbin ist und eine riesige Villa besitzt. Sie engagiert sich sehr für wohltätige Zwecke. Und genau deswegen gondelt sie gerade durch Europa. Um andere reiche Menschen davon zu überzeugen, ebenfalls Geld für die gute Sache zu spenden. Brüssel, Paris, London, Barcelona ...

Rory arbeitet ununterbrochen und macht so gut wie nie Urlaub. Es hätte ihm gutgetan, sich mal zwei Wochen freizunehmen und Charlotte bei ihrem Europa-